

## Hexenbrennen. Der zweite Fall

### 1. Kapitel

„Sag einfach die Wahrheit, Pya“, versuchte es Petra mit Güte. Doch bewirkte das bei ihrer Tochter genau das Gegenteil. „Die Wahrheit?“, schrie Pya. „Die Wahrheit? Die Wahrheit ist dir doch total egal. Genau wie ich.“

„Du weißt, dass das nicht stimmt“, erwiderte Petra hilflos. „Du weißt ...“

„Einen Dreck weiß ich!“ Tränen der Wut standen Pya in den Augen. „Ich schieß auf dich und deinen Kerl. Und auf dieses Ding in deinem Bauch.“

„Pya!“ Mühsam stemmte Petra ihren schweren Leib vom Küchenstuhl hoch.

„Sag doch nicht so was.“ Ihre Stimme zitterte. Sie ging einen Schritt auf ihre Tochter zu, aber Pya wich vor ihr zurück wie vor einem ekligen Insekt.

Bodo saß mit hochrotem Kopf am Tisch und kämpfte mit der Regung, seiner Stieftochter eine Ohrfeige zu geben. Dieses Mädchen trieb ihn zur Weißglut.

„Jetzt reiß dich mal zusammen!“, knirschte er. „Deine Mutter will nur, dass du die Sache klarstellst.“

„Lass mich bloß in Ruhe, Bodo Pohl“, kreischte Pya. „Du willst doch nur deinen Arsch retten.“

„Wenn es um den guten Ruf des Hofladens geht, ist es auch dein Arsch, Pya“, sagte Petra, die sich wieder fasste. „Wir sind noch neu hier. Der Laden ist unser Einkommen. Also geh zu dieser Lehrerin und sage, dass sie falsch liegt mit ihren Verdächtigungen.“

„Einen Scheiß mach ich. – Ihr könnt mich alle mal ... – Ich hau ab.“ Ohne ein weiteres Wort stürmte das Mädchen aus der Küche. Wenig später hörten sie, wie die Haustür krachend ins Schloss fiel. Auf dem Nachbarhof begann der Hund zu kläffen.

„Verdammt!“ Bodo schnaufte. „Kriegst du die denn nicht in den Griff?“

Petra begann, den Tisch abzuräumen. „Ist halt ein schwieriges Alter“, murmelte sie.

Der geballte Hass ihrer Tochter auf alles, was mit ihrer neuen Familie zu tun hatte, lag ihr wie ein Mühlstein auf der Seele. Bald würde Pyas Brüderchen auf

die Welt kommen. Ob das Kleine spürte, dass es nicht von allen so willkommen war wie von seinen Eltern? Seit einigen Tagen schon war der Kleine extrem unruhig. Das Ziehen in ihrem Leib war stärker geworden. Senkwehen meinte die Hebamme. Sie solle sich nun schonen, ein paar Wochen würden dem Kleinen noch guttun vor der Geburt. Dennoch war Petra voller Unruhe deswegen. Etwas hatte sich verändert. Sie konnte es nicht beschreiben, aber etwas überschattete ihr Haus, vergiftete tropfenweise ihr Leben. Es ging nicht nur um ihre widerspenstige Tochter und diese Lehrerin, die ihnen plötzlich mit völlig haltlosen Anschuldigungen zusetzte. Es war, als baue sich mit einem Mal von allen Seiten Unglück und Widerstand auf wie eine Unwetterfront, die sich an einem lichten Hochsommertag drückend schwül am Horizont auftürmt und die Ernte bedroht.

Dabei sollte alles so schön sein. Sie hatten sich in Finkendörfel ihren Traum von der eigenen Hofschlachtereier mit Laden erfüllt. Nach sehr schmerzlichen Ehen hatten sie hier zu einem neuen gemeinsamen Anfang gefunden. Sie waren voller Hoffnung gewesen. Das größte Glück war jedoch, dass Petra noch einmal schwanger geworden war, trotz ihres Alters. Glück für sie und für Bodo. Nur Pya schien es ein Ärgernis und Ursache all dieses schrecklichen Wandels, den sie gerade durchmachte.

Petra seufzte. Sie sah durch das Küchenfenster hinaus zur Hoflinde.

„Mach dich nicht fertig“, brummte Bodo, dem der traurige Atemzug seiner Frau nicht entgangen war. „Sie kriegt sich schon wieder ein. Wenn der Kleine dann erst mal da ist und so niedlich vor ihr liegt, da ...“

„Bodo!“

Petras Stimme schien aus einer anderen Welt zu kommen. Ihr Gesicht war bleich wie das einer Toten. Sie wankte.

Mit einem Satz sprang er auf und war bei ihr. „Was ist? Geht es los?“

Sie schüttelte den Kopf, das Gesicht verzerrt vor Grauen. Ihre Augen blickten starr.

Bodo bekam es mit der Angst zu tun. Er schüttelte sie. „He! Was hast du?“

„Da“, stammelte sie, „da draußen!“ Sie wies mit dem Finger zum Fenster. Bodo drehte sich um und folgte ihrem Blick gen Hoflinde. Es dauerte, bis er bemerkte, was sie meinte. Ein länglicher, halb gehäuteter Tierkadaver war gekreuzigt an den Stamm genagelt worden. Bodo spürte, wie sich seine Nackenhaare aufstellten. „Verdammt!“

„Glaubst du, Pya hat das gesehen?“, fragte Petra zitternd. „Sie ist doch noch so fertig wegen Melanies Kätzchen. – O mein Gott!“ Sie schlug die Hände vor ihr Gesicht und begann zu weinen. „Das sind diese Satanisten, Bodo. Der Fluch vom Bornbusch!“

„Unsinn!“

Unbeholfen tätschelte Bodo Pohl die Schulter seiner Frau. Auch ihn hatte der Schrecken an der Kehle gepackt.

„Es ist genau wie da! Wie bei diesen Katzenopfern!“ Schluchzen schüttelte sie. Bodo brach der Schweiß aus. „Du darfst nicht alles glauben, was die alten Dorfweiber erzählen“, sagte er dennoch tapfer. „Nu, komm schon. Beruhige dich!“ Er drängte seine Frau, sich zu setzen. Dann rannte er hinaus. Nur wenig später war er in der Küche zurück. „Ein Karnucker!“, rief er schon an der Tür. Seine Frau starrte ihn ungläubig an. Bodo geriet in Eifer. „Der alte Rammler vom Hantzsch bestimmt, diesem Halunken! Hab schon gehört, dass er ihm neulich verreckt ist. Na, dem werd' ich ein paar Takte erzählen. Wollte sich bestimmt rächen, weil ich ihn bei der Viechdoktern angezählt habe wegen seiner verdamnten Schwarzschlachtereier. Gekochtes Fleisch hat er den Leuten andrehen wollen. Fieberfleisch! – Die Leute sollen sich halt besser an eine Profi wenden, wenn sie schon zu Hause schlachten.“ Er redete noch weiter, erleichtert über die einfache Erklärung dieses grausigen Schabernacks. „Bloß gut, hast du's entdeckt. Wäre gar nicht gut, wenn die Leute das sehen. Der Laden macht gleich auf.“ Er postierte seine wuchtige Gestalt vor seiner Frau und hielt ihr den Kaninchenkadaver unter die Nase als Beweis für seine Worte. Petra schien durch ihn hindurchzusehen. Sie hörte nichts von dem, was Bodo da plapperte. Ganz andere Visionen dämmerten in ihren Schrecken hinein. Instinktiv umfasste sie ihren gewölbten Leib.

Es klingelte an der Tür.

Die Eheleute sahen sich beunruhigt an. Nach dem Aufstehen ließen sie ihre Haustür stets unverschlossen. Die Nachbarn kamen nach einem Klopfen einfach herein. Fremde Besucher waren ungewöhnlich zu dieser Morgenstunde. Doch jetzt klingelte es ein weiteres Mal, eindringlich und etwas ungeduldig, wie es den Pohls schien.

„Lass nur, ich gehe“, sagte Petra. Sie trocknete ihre Tränen und wuchtete sich vom Stuhl hoch. „Kümmere du dich besser um das tote Vieh.“

Als Bodo vom Container für die Fleischabfälle aus dem Kühlhaus zurückkam, fand er seine Frau in Gesellschaft von zwei formell wirkenden Damen in der Küche. Sie alle hatten ernste Gesichter. „Sie wünschen?“, fragte Bodo.

„Die Frauen sind vom Jugendamt“, sagte Petra. „Wegen Pya.“

„Mit Gott bin ich ne streitch, aber mit dem Pfarrer!“ Hedwig Lebelt warf ihre Osterbastelei auf den Tisch des Gemeindehauses.

„Streitch?“, fragte Trude. „Hat Thieme etwa den falschen Konfirmationsspruch für euren Micha rausgesucht, Palmsonntag?“ Ihr Scherz misslang gründlich.

„Micha ist nicht konfirmiert worden“, sagte Hedwig finster. „Thieme hat sich geweigert.“

„Geweigert? – Was soll das heißen, er hat sich geweigert?“

Die dicke Leupolden beugte sich über den Tisch. „Der Micha hat was Schlimmes gemacht“, raunte sie Trude zu, ohne dass ihre Hände ruhten, die eben Heu zu einem Osternest flochten.

„Wieso: hat“, giftete Hedwig Lebelt. „Es ist überhaupt nichts bewiesen!“

„Mein Heinz hat gesehen, was er gesehen hat“, erwiderte die Leupolden gekränkt. „Er ist immer noch unter Schock, so schrecklich war das für ihn. Und das bei seinem schwachen Herzen. Eine Schande ist das Ganze, also wirklich!“ Die anderen Frauen in der Runde sahen nicht auf. Es war, als bilde sich um Hedwig ein luftleerer Raum. Trude erhob sich. Demonstrativ ging sie zu ihrer Freundin hinüber. „Micha und was Schlimmes? Das glaub ich nicht. Er hat sich so lieb um unsere Katzen gekümmert, während wir ...“

„Genau!“ Hedwig schnäuzte sich und sah dankbar zu Trude auf. „Der Junge würde so was niemals machen. Das ist alles nur eine ..., eine ...“

„Eine Teufelei“, zischte die sonst so stille Friedegard. „Das ist es: eine Teufelei.“

Sie zurrte das Schmuckband besonders fest um ihr eben fertiggestelltes Osternest.

Steins Lisl nickte dazu.

„Vielleicht ist jetzt jemand so gut und erzählt mir, was hier los ist?“ Trude stemmte die Hände in die Seiten. „Kaum ist man mal ein paar Wochen nicht da, geht hier alles drunter und drüber.“

„Es passiert eben auch mal was in Finkendörfel, wenn sich die Damen von Welt in Amerika herumtreiben“, höhnte die Leupolden.

Friedegard blickte auf. „Susanna, du bist ungerecht!“

„Satanische Katzenmorde!“, wisperte Steins Lisl. „Das soll er gemacht haben, der Micha.“ Sie sah sich um, als stünde jemand hinter ihr. „Oben im Bornbusch“, fuhr sie dann atemlos fort. „Da war es. Sie haben die Katzen an die Bäume genagelt.“

„Katzen...morde?“ Trude war totenbleich geworden. „Das ... ist nicht möglich“, murmelte sie. „Doch nicht Micha. Er versorgt doch immer unsere Kätzchen.

Auch jetzt hat er ...“

„Hast du auch genau geschaut, Trude?“, fragte Friedegard mitleidig. „Sind noch alle da von deinen Katzen?“

Trude rang ihre knöchigen Hände. Im Geiste ging sie alle Zöglinge ihres Katzenasyls durch, das sie seit vielen Jahren mit ihrer Freundin Ella Veit unterhielt.

„Nein“, sagte sie dann zögernd. „Ich vermisse keines der Kätzchen. – Und überhaupt kann ich mir nicht vorstellen, dass Micha einem Tier etwas zuleide tun könnte. Es ist nicht das erste Mal, dass er die Katzenpflege übernommen hat. Außerdem würde er das seiner Mutter nie antun.“

„Genau“, rief Hedwig mit neu erwachter Zuversicht. „Unsere Sonja ist schließlich hier die Viechdoktern.“

Steins Lisl zuckte mit den Achseln. „Vielleicht ja gerade deshalb.“ Sie warf einen Seitenblick auf Hedwig. „Wenn der Mutter die Viecher wichtiger sind als ihr einziges Kind.“

„Du giftiges Rabenaas, du!“ Hedwig sprang auf. Doch Trude legte ihre Hand auf Hedwigs Schulter, bis die sich wieder setzte. „Dem Jungen hat es nie an Liebe gemangelt“, versicherte sie.

„Von euer Seite bestimmt nicht, Hedwig“, beschwichtigte nun auch Friedegard.

„Lisl meint doch nur, dass eure Sonja so wenig Zeit für den Jungen hat wegen ihrer Arbeit. Stimmt's Lisl?“ Herausfordernd sah sie Lisl an, die sich widerwillig wieder ihrer Bastelarbeit widmete.

„Für mich bleibt der Junge unschuldig“, erklärte Trude, „bis mir jemand beweist, dass ...“

„Mein Heinz hat Michas Handy im Gebüsch gefunden“, unterbrach die Leupolden wichtiguerisch. „Genau dort, wo sie die Katzen umgebracht haben. Es war grausig, sagt mein Heinz. Ganz grausig. Er ist seitdem nicht mehr er selbst.“ Sie ergänzte ihre Worte mit einem wogenden Seufzer. „Damit ist der Micha überführt. – Doch er schweigt wie ein Grab.“

„Was der auch immer für Sachen anzieht!“, ereiferte sich Lisl. „Alles immer nur schwarz. Überall Totenköpfe drauf und Zeichen des Bösen. Und dann diese Musik!“

„Aber so sind nun mal die jungen Leute“, verteidigte Hedwig ihren Enkelsohn.

„Deswegen hat unser Micha noch lange nichts mit dieser Teufelei da oben zu tun!“ Da keiner antwortete, griff sie nach einem Heubüschel und begann mechanisch, ein weiteres Nest daraus zu flechten.

Langsam, wie in den Ketten eines bösen Traumes, ging Trude zu ihrem Platz zurück. Sie ließ sich auf den Stuhl sinken. „Was ... was haben die gemacht mit den Katzen?“, fragte sie mit staubtrockener Zunge.

Bevor ihr eine der Frauen antworten konnte, ging die Tür des Gemeindesaales auf und Ella Veit trat ein. Mit raschen Schritten kam sie an den Tisch des Frauenkreises. „Entschuldigt die Verspätung“, sagte sie. „Ich hatte mit Thieme noch einige Einzelheiten wegen Ostern zu besprechen.“

Trude war beim Erscheinen ihrer Gefährtin aufgesprungen. „Ella, denk dir nur“, rief sie. „Thieme hat den Micha nicht konfirmiert, weil er ...“

„Ja. Ich weiß“, unterbrach Ella sie mit ernster Miene. „Und ich kenne auch den Grund.“

„Du glaubst doch nicht im Ernst, dass Micha so etwas tun könnte! Katzen töten!“ Auf Trudes dürrem Hals bildeten sich rote Flecken. „Du weißt, wie tierlieb der Micha ist. Er hat unsere Katzen so zuverlässig gehütet, als wir mit Julia bei Paul drüben waren. Es geht ihnen gut. Allen!“

„Es ist auch die Katze von der Kaltbachmühle, die es erwischt hat“, erklärte die Leupolden und nickte dabei wie ein Buddha auf ihr Doppelkinn.

„Und die von den Schönes da oben“, ergänzte Lisl. „Die Katze von ihrer Tochter. Die Kleine ist völlig fertig deswegen.“

„Von der Kaltbachmühle?“, fragte Ella. Sie kam an den Tisch heran, umarmte Trude herzlich und setzte sich dann wie selbstverständlich auf deren Platz.

„Das war vielleicht ein Schlag für die arme Annabella“, tratschte Steins Lisl lustvoll weiter. „Wo sie doch erst seit ein paar Monaten wieder dort wohnt in ihrer Mühle. – Es heißt, sie sei sowieso etwas ...“ Sie schlenkerte ihre freie Hand in Stirnhöhe, „etwas verdreht geworden da drüben.“

„Das kannst du laut sagen“, dröhnte die Leupolden. „Überall hockt sie mit ihrer Staffelei in der Gegend herum und malt. – Ist wohl eine Künstlerin geworden, nachdem sie mit diesem Miskowitz in den Westen abgehauen war damals.“

„Mein Gott, wie lange ist das her?“, fragte sich Ella.

„Über vierzig Jahre“, rief Lisl. „Der alte Gumpe war am Gurgeln, weil sie ihm damals entwischt ist.“

„Na, aber bekommen ist's ihr halt nicht da im Westen. Hat wohl in so einer Kommune gelebt. – Künstler eben.“ Die Leupolden schnaufte verächtlich.

„Ich habe da mal geschaut, was die malt!“ Lisl wuchs bei dieser Erzählung um mindestens zehn Zentimeter. „Lauter komisches Zeug“, flüsterte sie dann begierig weiter, „gar nicht, was sie sieht.“

„Vielleicht gerade, was sie sieht“, versetzte Ella trocken. „Und du nicht.“

Lisl ließ sich nicht beirren. „Sie hat ihre eigene Katze gefunden“, fuhr sie mit Verschwörerminne fort. „Und die andere auch. Ganz gruselig zugerichtet. Zerrissen. Und an die Bäume im Bornbusch genagelt!“

Trude ächzte.

Über ihre Schulter hinweg griff Ella nach Trudes Hand.

„Ein Ritualmord“, ergänzte Lisl bedeutsam. „Sa-tans-kult.“

„Sa...“ Ella erhob sich. „Da hört doch wohl alles auf! Was spinnt ihr euch hier nur für abergläubisches Zeug zusammen? Ich kann nicht fassen, dass Thieme das duldet.“

„Er selbst hat den Teufel gesehen – glaubt er“, ergänzte Lisl, die unsicher wurde unter Ella Veits Blick.

„Hat Thieme euch das erzählt?“, fragte Ella.

Die Frauen nickten.

„Er hat Bella und ihren Sohn besuchen wollen, gleich nachdem er von dem schrecklichen Fund gehört hatte.“ Selbst Friedegards Stimme zitterte nun. „Da hat er ihn gesehen. Er huschte von der Mühle weg wie ein Schatten. Dann ist er im Wald verschwunden, in Richtung Bornbusch.“

„Und die Bella hat den Pfarrer nicht reingelassen und nur was vom Teufel geschrien“, ergänzte Lisl aufgeregt. „So verrückt hat sie geschrien, dass Thieme den Notdienst gerufen hat.“

„Da haben sie den Sohn angerufen. Oliver“, sagte Friedegard. „Er ist der neue Koch im Erbgericht. Er kam zum Glück noch rechtzeitig, sonst hätten die wohl die Tür aufgebrochen. Die Polizei war schon da.“

„Er will sie nicht in die Klinik bringen, der gute Oliver.“ Der Leupolden glänzten die Augen vor Rührung. „Obwohl seine Mutter doch so verrückt geworden ist da drüben.“

„Oder schon eher“, warf Ella mit einem Seufzer ein, „wenn man bedenkt, was Annabella in ihrer Jugend alles durchgemacht hat daheim.“ Sie schüttelte den Kopf. „Ich verstehe gar nicht, warum sie sich nun wieder an dieser Schreckensstätte niederlässt.“

„Der alte Gumpel ist tot“, sagte Friedegard mit einem Schulterzucken. „Die Kaltbachmühle ist ihr Erbe.“

„Thieme meint also, den Micha erkannt zu haben in dem schwarzen Mann?“, bohrte Trude nach.

„Aber, nein“, erwiderte Friedegard. „Dafür war der viel zu groß.“

„Ein riesiger, schwarzer Schatten, der da über die Wiese geflogen ist.“

„Also Lisl, wirklich“, rief Ella. „Vorhin war es noch ein Mann in dunkler Kleidung, der von der Kaltbachmühle weggerannt ist. Ein verhinderter Einbrecher vielleicht, der Bella erschreckt hat. Gewiss hat sie ihn mit ihrem Schreien in die Flucht geschlagen. – Ich kann mir nicht vorstellen, dass Thieme vom Teufel gesprochen hat.“

„Er hat gesagt: Wie der Leibhaftige“, erwiderte Lisl gekränkt.

„Ja: wie!“

„Auf jeden Fall geht hier Unheimliches vor in Finkendörfel“, beharrte auch Friedegard. „Erst heute Morgen hat man bei Schlachte-Pohl im Hof wieder eine tote Katze gefunden. Angenagelt an der Linde und halb gehäutet.“

„O mein Gott“, murmelte Trude entsetzt.

„Also, ich habe gehört, das war ein altes Kaninchen“, warf Lisl ein.

„In jedem Fall hat sich die Frau vom Pohl tüchtig erschreckt. Die ist doch schwanger. So ein Schreck tut dem Kind gar nicht gut.“ Die Leupolden nickte bedeutsam zu ihren eigenen Worten. „Wenn selbst mein Heinz ...“

Hedwig Lebelt richtete sich auf. „Und das war wohl auch unser Micha, was?“

„Das behauptet ja keiner, Hedwig“, entgegnete Friedegard mühsam geduldig.

„Die Nachbarn haben wohl auch eine dunkle Gestalt umgehen sehen im letzten Abendlicht gestern.“

Die Leupolden blickte sich verstohlen um. „Man redet von Flüchen wegen der toten Katzen. Böse Wünsche, die nun umgehen im Dorf.“

„Teufelsgesindel“, flüsterte Lisl. „Seid auf der Hut!“

„Zum Kuckuck mit eurem Teufelsspuk!“, rief Trude. „Hier ist eine Bande von Katzenmördern am Werk. Und ich finde die, das sage ich euch! Denen leuchte ich heim, so wahr ich hier stehe.“ Sie ballte ihre knöchigen Hände.

„Wenn der Micha doch nur reden würde!“, meinte Friedegard mit einem betrüblichen Kopfschütteln. „Er ist wirklich sehr verstockt bisher.“

„Verstockt?“

„Es stimmt, was Friedegard sagt“, beruhigte Ella ihre Freundin rasch. „Der Kirchenvorstand hat sich wirklich um Micha bemüht. Solange er nicht reden will, hat man einstimmig beschlossen, seine Konfirmation aufzuschieben, bis sich diese Sache geklärt hat.“

„Sache?“, rief Trude hitzig. „Katzen sind doch keine Sachen, sondern Geschöpfe ...“

„Ja, ja“, unterbrach Lisl Trude. „Dennoch ist klar, dass der Micha was weiß. Und sagen tut er nichts.“

Friedegard legte ihr fertiges Osternest auf den Basteltisch. „Also ist er entweder einer von denen oder aber ...“

„Oder?“

„Oder er ist behext“, schloss Friedegard mit einem trotzigen Blick zu Ella.

Ella Veit unterdrückte ihre Erwiderung mit einiger Mühe. „Wir sollten schließen für heute“, sagte sie stattdessen. „Sprichst du den Segen, Susanna?“

.....

Die lange Dämmerung dieses Frühlingsabends legte sich wie ein schwerer Mantel auf Julias Gemüt, als sie mit dem Wagen die Landstraße zurück nach Finkendörfel fuhr. Vaters heimliche Würstchen spürte sie jetzt steinschwer im Magen. Innere Unruhe und Gereiztheit hatten ihr schon den ganzen Tag zu schaffen gemacht. Nun gesellten sich heftig pochende Kopfschmerzen hinzu. Sie sehnte sich nach Ruhe und Abgeschiedenheit. Normalerweise zog sie in solchen Situationen ihre Laufschuhe an und machte sich auf in die Wälder und über die Wiesenpfade. Doch selbst zum Laufen fehlte ihr heute die Kraft. Wie gestern auch schon. Was war los mit ihr? Wurde sie jetzt träge, faul und übellaunig? Oder fehlte ihr ganz einfach Paul?

Julia dachte an die gemeinsamen Tage in Boston. Sie hatten sich geliebt. Nach so vielen Wochen und Monaten heftig und innig geliebt, süß und schmerzlich

zugleich. Im Herzen war Stevie immer noch bei ihnen. Und doch fern, wie durch eine dicke Nebelwand von ihnen getrennt. Sie hatten darüber gesprochen, über diese abgebrochene Liebe, die nur sechs Wochen bei ihnen geblieben war. Im kommenden Sommer würde Stevie vier Jahre alt werden.

Julia stellte das Auto in der Mietgarage bei der Wohngenossenschaft ab und lief den Weg am Dorfbach entlang hinüber zum Kirchberg, an dessen Fuß das Umgebendehäuschen von Trude und Ella-Ma stand. Hier hatte sie ihr Zuhause gefunden.

Abendliche Stille hatte sich über den Ort gelegt. Der Frühlingsvogelgesang war bereits verstummt. In der Dämmerung verschwammen die Konturen der knospenden Büsche und Bäume, die einen süßen Duft verströmten. Julia atmete tief ein, als sie vor dem Gartentor stand. Plötzlich nahm sie huschende Schatten wahr. Sie wandte sich um. Niemand war zu sehen. Julia schüttelte den Kopf über ihre Sinnestäuschung.

Sie trat durch die Pforte und ging durch Ella-Mas sorgsam gehegten Garten. Seit ihrer Rückkehr aus Boston war ihre Großmutter von früh bis spät mit den Beeten beschäftigt, die bei ihrer Abreise noch dick verschneit gewesen waren. Es war ein selten langer und schneereicher Winter gewesen. Nun aber sprossen Schneeglöckchen und Christrosen neben unzähligen blauen und gelben Krokussen und ersten Osterglocken. In Bautzen war die Natur schon viel weiter in ihrem Jahreslauf. Im Pendeln zwischen Oberland und der Stadt hatte Julia das Vergnügen, den Frühling zweimal erleben zu dürfen. Eine äußerst belebende Aussicht, wie Julia fand. Also weg jetzt mit diesem unerklärlichen Missmut, ermahnte sie sich.

Auf der steinernen Stufe zur Eingangstür hatte einer der Katzenzöglinge des Hauses einen blutig zerbissenen Mäusefang als Ehrung für die Ziehmütter abgelegt. Julia zog ein Papiertaschentuch aus ihrer Tasche, um den winzigen Kadaver zu entsorgen. Sie bückte sich danach und erstarrte. Das war keine Maus. Auf dem penibel gescheuerten Granitstein lag eine blutige Pfote. Eine Katzenpfote. Julia stockte der Atem. Was für ein tragischer Unfall musste hier passiert sein. Mit besorgter Miene nahm Julia das Fellteil und klinkte auf.

Im Haus war es still.

Julia legte Tasche und die eingewickelte Katzenpfote auf der Kommode unter dem Wandspiegel ab. Ihre Jacke hängte sie an die Garderobe und schlüpfte aus ihren Schuhen. Aus der Küche vernahm sie leises Klappern. Sie griff nach dem Zellstoffpäckchen. Dann trat sie mit einem bemüht fröhlichen „Hallihallo“ in die Küche.

Ella-Ma stand an der Anrichte. Sie goss Tee auf.

„Julia! Schatz! – Du bist aber spät dran. Möchtest du einen Abendtee? Du bist bestimmt völlig geschafft.“ Trotz dieser eifrigen Worte spürte Julia tiefe Bedrückung in der Stimme ihrer Großmutter. Sie umarmte sie rasch. „Ist alles in Ordnung bei euch?“

Wie ertappt blickte Ella-Ma sie an. „Na ... natürlich. Wieso fragst du?“

„Weil ich das hier vor unserer Haustür gefunden habe.“ Sie legte die abgetrennte Katzenpfote mit dem Taschentuch auf den Küchentisch.

„O mein Gott!“ Ella-Ma fasste sich ans Herz. „Nicht schon wieder!“

„Schon wieder? – Was meinst du damit?“

In wenigen Minuten war Julia durch Ella-Ma ins Bild gesetzt. Sie saßen sich gegenüber am Küchentisch.

„Katzenmorde!“ Sie konnte nicht glauben, was sie da hörte. „Satanisch?“

Ella-Ma nickte. „Wie es aussieht eine Art Ritualmord, ja. Trude ist schon bei der Polizei in Bautzen. Es hat ihr keine Ruhe gelassen. Sie glaubt nicht, dass Lebelts Micha damit zu tun hat. Und wenn du mich fragst, ich auch nicht.“

„Was macht dich so sicher?“, fragte Julia, der es nur mühsam gelang, ihre Gedanken wieder zu ordnen.

„Er ist einfach nicht der Typ dazu.“

„Wie ist denn deiner Meinung nach der Typ dazu?“ Julia stand auf, um sich ein Glas Wasser aus der Leitung einzulassen.

Noch bevor Ella-Ma Luft für ihre Antwort holen konnte, flog die Tür auf und Trude stürmte herein. „So eine bodenlose Frechheit!“, rief sie. „Dieser Flegel! Das lasse ich mir aber nicht gefallen! Ich werde mich beschweren, so viel ist sicher.“

„Aber, mein liebes Trudchen, was ist denn passiert?“

„Mich derart abzukanzeln! Was bildet sich dieser Kerl eigentlich ein?“

„Welcher Kerl denn?“

„Na dieser ..., dieser ... Bulle! – Ach, was red' ich: Hornochse sollte man den nennen!“ Trude glühte vor Empörung.

„Was ist denn passiert?“, fragten Julia und Ella-Ma wie aus einem Mund.

„Was passiert ist?“, schnaufte Trude. „Gar nichts eben. Hat mich abblitzen lassen, als wäre ich nur eine alte verdrehte Schachtel. – Als könnte ich etwas dafür, dass man diesen Lümmel da Dienst tun lässt, während seine Kollegen im Osterurlaub sind. Davon hat er mir dauernd die Ohren vollgejammert und von den ganzen Einbruchserien in letzter Zeit, um die sich die Polizei schließlich kümmern müsse“, wetterte Trude ungebremst. „Diese teuflischen Katzenmorde sind dem Herrn zu minderwertig. Es sei kein Kapitalverbrechen und überhaupt sei ja niemanden ein Schaden daraus entstanden. – Kannst du dir diese Unverschämtheit vorstellen, Ella?“

„Das ist ja also wirklich ... in der Tat, liebe Trude“, murmelte Ella-Ma.

Julia reckte sich. „Tierquälerei ist ein Straftatbestand und keine Kleinigkeit. Das sollte auch der Polizei klar sein.“

„Genau!“, rief Trude. „Neulich erst habe ich in unserem Land-Journal gelesen, dass aus Tierquälern ganz schnell Serienmörder werden können. Wehret den Anfängen, sage ich euch!“ Sie fuchtelte mit den Armen. „Aber es muss ja immer erst ein Mensch sterben, bevor diese Herrschaften munter werden. Dann! Ja, dann hat er endlich sein Kapitalverbrechen, dieser Herr Hornochse!“

„Also wirklich Trude ...“, murmelte Ella-Ma ratlos.

„Zum Schluss hat er sich aber doch noch dazu bequemt, eine Anzeige wegen Tierquälerei aufzunehmen.“ Verächtlich warf sie ein Formular auf den Tisch.

„Viel unternehmen werden die trotzdem nicht, sage ich euch. Nicht wegen ein paar Katzen, wie er mir klargemacht hat. So ein geklauter Rasenmäher ist denen doch viel wichtiger.“ Zornestränen blitzten in Trudes Augen.

„Nicht jeder ist so tierlieb wie du“, sagte Julia sanft, „die Polizei wird sicher ...“

„Ach! Zum Kuckuck mit der Polizei“, rief Trude. Sie ließ sich auf den Stuhl neben Julia fallen. „Ich selbst werde diesen Unhold finden! Ich werde ihn jagen! Und wenn ich den zu fassen kriege, dann kann der sich auf etwas gefasst machen!“ In rachedurstiger Vorfreude ballte Trude ihre Fäuste, um sie gleich darauf auf die Tischplatte zurücksinken zu lassen. „Was ... – Was ist das?“ Sie hatte die Katzenpfote entdeckt.

„Julia hat das auf der Stufe gefunden, vor unserer Haustür.“

Trude blickte auf und starrte ihre Freundin an. Die Küchenuhr tickte laut und unheilvoll in der Stille. Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bevor Trude wieder erste Worte hervorbringen konnte. „Hast du schon ..., ich meine – weißt du schon, wer ...?“

Ella-Ma schüttelte den Kopf. „Julia ist eben erst rein.“

Mit einem Satz war Trude auf den Beinen. Ihre Mundwinkel zuckten. Doch der erwartete Gefühlsausbruch blieb aus. „Ich sehe nach“, sagte sie mit der grimmigen Entschlossenheit eines Generals.

„Ich komme mit.“ Julia stand auf, doch Trude drückte sie energisch auf den Stuhl zurück.

„Bleib! Ich gehe allein.“

Sie sahen zu, wie Trude nach dem Schürhaken griff, der neben dem Beistellherd hing. Dann schlug die Tür hinter ihr zu. Ella-Ma und Julia blieben in betroffenem Schweigen zurück.

„Ich glaube, der Tee ist jetzt so weit“, sagte Ella-Ma schließlich bedrückt. Sie erhob sich und goss den Kräutersud in die Tassen. „Ich frage mich, was Trude wohl finden wird“, fügte sie mit einer Verzagtheit hinzu, die Julia völlig neu war an ihrer Großmutter.

„Soll ich nicht doch zu Trude gehen?“, erbot sich Julia erneut. „Vielleicht kann ich helfen.“

„Nein, nein. Lass sie nur.“ Ella-Ma stellte die dampfende Tasse vor Julia ab. Der Schmerz hinter Julias Stirn war wieder erwacht. Sie stützte den Kopf auf und massierte sich mit beiden Händen ihre Schläfen, bevor sie trank. Mit jedem kleinen Schluck brachten ihr Duft und Wärme des Tees etwas Entspannung.

Auch vor Julia stand die bange Frage, ob es nun auch in ihrem Haus einen dieser Katzenmorde gab.

Wer? Warum? Das Ganze erschien als so sinnloser, grausamer Akt.

Ella-Ma setzte sich ihr gegenüber. „Glaubst du, dass du uns helfen kannst, wenn sich das bewahrheitet, was wir alle befürchten?“, fragte sie nach einer Weile des Schweigens.

„Ich?“

„Trude hofft so sehr darauf. – Wir wissen natürlich, dass du zurzeit viel Arbeit hast, Liebes.“

Mit einem Seufzer setzte Julia ihren Teepott ab. „Weißt du, es ist zur Zeit wirklich ... Also erst heute habe ich einen neuen Fall ...“

„Du hast Bodo Pohl also als Klienten angenommen?“, fragte Ella-Ma.

„Natürlich“, log Juliaforsch. „Er hat ein Recht auf eine Verteidigung gegen Anschuldigungen jedweder Art! Wie jeder andere auch.“

„Aber ja, mein Liebes“, begütigte sie Ella-Ma. „Ich finde das auch sehr ..., sehr ehrenhaft von dir. Sehr professionell.“

„Aber?“ Julia war hellwach und angespitzt. Erwartungsvoll sah sie ihre Großmutter an.

Bevor Ella-Ma antworten konnte, öffnete sich die Küchentür. Trude stand auf der Schwelle. Sie hielt einen getigerten Tierkadaver in ihrer linken Hand. Der Schürhaken hing schlaff in ihrer rechten. Sie trat in die Küche mit so steifen Schritten, als stünde sie unter einem Bann. Julia und Ella-Ma waren bei ihrem Erscheinen aufgesprungen.

„Es ist der Kleine. Einer von den verwaisten Herbstkätzchen, die uns der Bestatter neulich brachte. Er hatte noch nicht einmal einen Namen.“ Tränen liefen über ihr Gesicht, das Julia nun wie das einer Greisin erschien.

Mit zwei Schritten war Ella-Ma bei ihrer Freundin und nahm sie wortlos in den Arm. Julia trat hinzu. Der Katze waren alle vier Pfoten und der Schwanz abgetrennt worden. Das Maul stand halb offen. Getrockneter Speichel klebte um die Nase herum im Fell. Doch es spiegelte sich nichts von Schmerz und Qual im Antlitz des toten Tieres wider. Es war so still und friedlich, als wäre das

Leben unerwartet rasch aus dem kleinen Körper geflohen. Und dennoch waren Wären da nicht diese Verstümmlungen am Kadaver des Tigerkaters. Was für ein unfassbares Verbrechen an dieser harmlosen, verspielten Kreatur.

„Wo hast du ihn gefunden?“, fragte Julia. Hilflös streichelte sie Trudes Arm, während die an der Schulter ihrer Freundin weinte. „An der Pumpe“, schluchzte Trude. „Angenagelt! – Wie ... wie an einem Kreuz.“

Ella-Ma erbleichte und sah Julia an. „Was sagst du da, Trude?“

„An die Pumpe genagelt“, wiederholte Trude tonlos. „Gekreuzigt.“

Julia spürte, wie ein kalter Schrecken nach ihrer Kehle griff. „Gibt es jemanden im Dorf, der euch Böses will?“

Die beiden Frauen lösten sich langsam aus ihrer Umarmung. Trude wischte sich die Tränen ab. „Nein“, sagte sie dann mit belegter Stimme, doch fest in der Überzeugung. Auch Ella-Ma schüttelte den Kopf. „Nicht, dass ich wüsste“, sagte sie. „Warum auch?“

„Könnte euer Katzenhüter, dieser Michael, sich vielleicht von euch verraten fühlen? Ungerecht behandelt?“

„Jetzt fängst du auch noch an, auf dem Jungen herumzuhacken!“

„Den Micha kennen wir als sehr tierlieb“, bestätigte Ella-Ma. „Du weißt doch, dass er Sonjas Sohn ist. Sonja Lebelt, unsere Tierärztin. Sie ist mit deiner Schwester Barbara in die Klasse gegangen.“

„Ja. Natürlich kenne ich Sonja“, seufzte Julia und rieb sich die Schläfen.

„Welchen Verdacht habt ihr dann?“

Die beiden Gefragten zuckten die Schultern. „Im Dorf glauben sie, eine satanische Sekte treibe ihr Unwesen hier bei uns in Finkendörfel“, sagte Ella-Ma.

Trude prustete. „Satan? – Blödsinn! Verbrecher sind das. Perverse.

Katzenmörder, nicht mehr und nicht weniger!“

„Wenn es tatsächlich mehrere sind, ist mindestens einer von denen von hier“, stellte Julia fest. „Jemand, der sich auskennt und keine Sorge hat, wenn er gesehen wird hier bei euch.“

Sie sah, wie beide zusammenzuckten und betroffene Blicke tauschten. Trude sah auf den Kadaver hinunter, den sie immer noch in der Hand hielt. „Einer von hier?“, murmelte sie dann. „Wer sollte ...? Und warum ausgerechnet jetzt?“ „Ja, das ist die Frage, nicht wahr?“ Julia wurde bei ihren Worten klar, dass sie bereits inmitten der Ermittlungen zu den Katzenmorden von Finkendörfel steckte. Es war wie ein Sog. Widerstand zwecklos. Dazu lagen ihr die Betroffenen viel zu sehr am Herzen. „Den Jungen schließt ihr beide aus“, fuhr Julia also fort. „Wer käme noch für eine solche Tat infrage? Wem traut ihr so etwas zu?“ Sie deutete auf die Katze.

„Bei Pohls hing ein gehäutetes Kaninchen an der Hoflinde“, erzählte Ella-Ma.

„Vielleicht hat das was miteinander zu tun?“

Julia schüttelte den Kopf. „Das Kaninchen soll an Altersschwäche gestorben sein. Pohl selbst misst dem wenig Bedeutung bei. Er hält es für einen makaberen Scherz.“

„Das war ein Racheakt vom Hantzsch Rupert!“, rief Trude. „Diesem Halunken traue ich jede Teufelei zu. Der stellt Fallen auf! Das ist verboten.“

Ella-Ma war nicht überzeugt. „Doch Hantzsch ist deswegen kein Katzenmörder.“

„Wieso denn nicht“, ereiferte sich Trude. „Wenn Rupert mal wieder was über den Durst getrunken hat, ist der zu allem imstande.“

Julia legte ihr begütigend die Hand auf die Schulter.

„Es soll aufgeklärt werden, mein liebes Trudchen: Ich verspreche es dir.“

„Du hilfst uns?“

In diesem Moment schob Julia endgültig ihre kleinlichen Bedenken beiseite.

„Ja“, sagte sie. „Ich kenne da einen guten Detektiv, den ich sowieso wegen einer Angelegenheit zurate ziehen möchte. Vielleicht kann er uns auch hier weiterhelfen.“

Trude sah Ella-Ma dankbar an. Dann legte sie den Schürhaken beiseite und reichte Julia die Hand. „Dann ist es beschlossen!“ Den Katzenkadaver hielt Trude dabei wie beschwörend erhoben.

„Was soll nun mit dem Katerchen geschehen?“, fragte Ella-Ma.

Julia betrachtete nachdenklich die tote Katze. „Ich denke, davon sollte die Polizei Kenntnis haben“, sagte sie langsam. „Das hat doch etwas von einer Drohung. Am besten bringe ich das Tier zur Dienststelle nach Bautzen. Gib mir doch gleich mal die Anzeige, Trude!“

„So weit kommt es noch!“ Trude versteckte demonstrativ die Katze hinter ihrem Rücken. „Ich fahre! Ich werde Katerchen diesem Flegel auf seinen sauber geleckten Schreibtisch werfen. Da kann er sich gleich selbst ein Bild machen von seiner – ‚Sachbeschädigung‘!“

„An die Pumpe genagelt?“, wiederholte Paul ungläubig.

„Ja.“ Julia schaute in Pauls müdes Gesicht auf dem Bildschirm ihres Computers. Einen Moment hob sie die Augen, um in die Kamera zu spähen, damit sich ihre Blicke einmal träfen, doch Paul blickte nicht auf. „Im Dorf fangen sie an, ihre Katzen einzusperren. Es geht um wie eine Seuche“, erzählte sie weiter, ohne sich ihre Enttäuschung anmerken zu lassen.

„Was geht um?“

„Die Angst.“ Julia lehnte sich zurück in ihr Kopfkissen. „Heute kam eine Freundin von Ella-Ma zu ihr. Du kennst sie, es ist die Frau vom Leupold.“

„Heinz Leupold!“, knurrte Paul. „Wie könnte ich den vergessen. Wenn einer alle Klischees eines Blockwarts erfüllt, dann der. – Was hat der uns nachgestellt früher!“

„Jetzt fühlt er sich, als würde ihm nachgestellt“, sagte Julia. „Er war es, der die toten Katzen fand am Bornbusch.“

„Ist er nicht Jäger?“

„Ja, das ist er“, bestätigte Julia. „Immer auf der Pirsch. Dieser Fund jedoch hat ihn so erschüttert, dass seine Frau jetzt Angst um ihn hat.“

„Inwiefern?“

„Sie erzählte Ella-Ma, dass ihr Heinz nur noch mit Gewehr herumlaufe und es selbst mit ins Bett nehme. Er rede lauter dummes Zeug, sagte sie und fühle sich verfolgt. Er glaubt, er sei verflucht.“

„Verflucht?“ Jetzt sah Paul auf. „Das ist ja ein Ding. – Aber einen Hang zum Fanatischen hatte der Leupold schon immer.“

„Jetzt jedenfalls verbreitet er selbst Furcht und Schrecken, zumindest bei seiner Frau.“

„Er sollte sich in eine Therapie begeben“, schlug Paul vor.

Julia seufzte. „Den will ich sehen, der ihn dahinbringt.“

„Undenkbar, in der Tat“, bestätigte Paul mit einem unfrohen Lachen.

Sie schwiegen eine Weile.

„Wie tragen es unsere beiden lieben Alten?“, fragte Paul dann.

„Ella-Ma ist sehr still“, sagte Julia, „doch Trude will in den Krieg ziehen und den Katzenmörder jagen.“

„Recht hat sie!“ Für einen Moment blitzte der vertraute Paul längst vergangener Tage auf in dem abgekämpften, übernächtigen Mann, der da in Boston an seinem Schreibtisch saß und mit seiner Frau über das Internet sprach. „Du hilfst ihnen doch, nicht wahr?“

„So gut ich kann“, versicherte Julia. „Du weißt natürlich, dass ich Papa in der Kanzlei vertrete nach Ostern.“

„Ach ja, die Reise auf die Krim.“

Sie redeten eine Weile über Julias Eltern und ihren jüngeren Bruder Eddie, der sich auf drei Wochen sturmfreie Bude in Bautzen freute. Das brachte etwas Leichtigkeit in Julias Herz.

„Und wie geht es bei dir?“ Julia hielt den Atem an, während sie auf seine Reaktion wartete.

Wie immer bei dieser Frage verschloss sich Pauls Gesicht. „Geht so“, sagte er.

„Der Druck ist groß. Der Auftraggeber will Ergebnisse sehen, damit sie in die Produktion gehen können.“

„Seid ihr denn schon so weit?“

„Ich kann nichts darüber sagen.“

Es schien Julia, als läge nicht nur ein halber Kontinent und ein Ozean zwischen ihnen, sondern ein ganzes Universum. Wann immer die Rede auf Pauls Forschungsarbeit am pharmazeutischen Institut in Boston kam, verdüsterte er

sich und wurde zu einem Fremden. Für einen Moment wallte in Julia die alte Kränkung auf, wegen Pauls Affäre mit seiner Kollegin Alicia, die ihre Ehe damals an den Rand des Abgrunds getrieben hatte. Julia glaubte, Paul verziehen zu haben. Doch tief im Herzen saß noch ein vergifteter Stachel des Misstrauens.

„Du brauchst dir keine Sorgen zu machen“, sagte Paul, als habe er ihre Gedanken erraten. „Es ist nur der Stress. Nichts anderes.“

Julia errötete. „Wie lange willst du diesen Stress noch aushalten mit eurer Studie?“, fragte sie rasch.

Paul machte eine wegwerfende Bewegung. „Es ist eine schwierige, doch wichtige Phase jetzt. Wir gehen in die klinische Erprobung des Präparates. Jetzt kommt es darauf an.“ Dann presste er die Lippen zusammen, als hätte er schon zu viel verraten. „Mehr kann ich darüber wirklich nicht sagen. – Glaube mir bitte!“ Jetzt sah auch er in die Kamera über seinem Bildschirm und Julia konnte ihm in die Augen sehen.

„Du fehlst mir“, sagte sie leise. Sie spürte, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten.

„Du mir auch.“ Seine Augen waren wieder auf den Bildschirm gerichtet. Die lichte Verbindung durchschnitten. Ein hohler Abklatsch dessen, was sein könnte.

„Pass gut auf dich auf“, sagte sie.

„Mach ich“, erwiderte Paul mit einem müden Lächeln. „Und du auf unsere beiden lieben Alten.“ Er zögerte einen Moment. „Werdet ihr Ostern zusammen verbringen?“

„Ja“, sagte Julia gedämpft, die seine Einsamkeit in Boston spürte. „Ella-Ma lädt uns Restfamilie zum Essen ins Erbgericht ein. Eddie kommt auch.“

Sie plauderte noch etwas über Eddie und seinen Sozialeinsatz bei der Caritas, was Ella-Ma und Trude mit so unbändigem Stolz erfüllte, dass sie es bei jeder sich bietenden Gelegenheit erwähnten. Doch ihre Worte vermochten nicht, die tiefe Traurigkeit aus Pauls Gesicht zu wischen.

Noch lange, nachdem sie sich verabschiedet hatten, saß Julia in ihrem Bett, den noch warmen Laptop auf ihrem Schoß und die Kopfhörer in der Hand. Sie hatte das Licht gelöscht und starrte in die Dunkelheit. Die Sehnsucht nach einer Umarmung von Paul zog sich wie ein Reif um ihre Brust, so eng, dass sie kaum Luft bekam. Tränen liefen ihr über die Wangen. Es war so hoffnungslos. Absolut hoffnungslos.